

Was haben Betroffene erlebt wie geht es ihnen heute

1. Öffentliches Hearing „Sexueller Kindesmissbrauch im familiären Kontext“

Dr. Christine Bergmann: „Ich würde jetzt ohne viel Federlesens die Teilnehmenden des 1. Panels hier auf die Bühne bitten. Das erste Panel hat das Thema „Was haben Betroffene erlebt wie geht es ihnen heute“, steckt eigentlich schon alles im Titel. Zwei betroffene Frauen werden über die sexualisierte Gewalt sprechen, die sie als Kinder in ihrer Familie erlebt haben, wie andere Mitglieder in der Familie reagiert haben, was das für sie bedeutet und wie es ihnen heute geht. Die beiden Mitglieder der Aufarbeitungskommission, die mit ihnen sprechen werden sind die Sozialwissenschaftlerin Barbara Kavemann und der Sozialpsychologe Heiner Kolb und die stellen Ihnen ihre Gäste selber vor.“

Heiner Kolb: „Ja ein wichtiger Schritt. Wir haben alle Bilder von Familie die beinhalten dass Kinder und Jugendliche in Familien einen guten Ort haben, einen sicheren Ort haben, dass sie gefördert werden, geschützt werden, dass sie geliebt werden. Für Personen die in ihrer Kindheit und Jugend sexualisierte Gewalt erlebt haben, kann das alles nicht behauptet werden. Es hinterlässt Spuren in den Biographien und wir sind unheimlich dankbar, dass wir heute zwei Frauen hier begrüßen dürfen, die über ihre eigene Erfahrung in diesem Bereich mit uns sprechen werden und uns Auskunft geben. Ich darf sie Ihnen vorstellen: Frau Winter kommt aus dem schönen Badischen und ist eine Frau mit vielen beruflichen Erfahrungen. Sie ist Mechanikerin gewesen, sie hat Betriebsratsarbeit geleistet über viele Jahre. Sie hat in einer Werkstatt für Behinderte gearbeitet, aber sie hat vor allem auch einen biographischen Hintergrund, der ihre Biographie sehr stark geprägt und bestimmt hat. Sie hat einen Vater, der sie über Jahre sexuell missbraucht hat oder Gewalt ausgeübt hat, auch wirklich Gewalt ausgeübt hat. Sie hat zwei Söhne zur Welt gebracht und sie hat vor allem im Bereich der Selbsthilfe eigene Initiativen gestartet. Es gibt zwei Vereine „Raureif“ und „Trau-dich“ die auf ihre Initiative hin entstanden sind. – Schön dass Sie da sind, Frau Winter. Und neben mir sitzt Frau Tophofen, eine Frau die einen wirklich dramatischen Lebenslauf hat, darüber werden wir gleich mehr erfahren, die aus einem hochschwierigen Milieu stammt, Gewalt erlebt hat über viele, viele Jahre, aus ihrer Familie geflohen ist, geflüchtet ist, Straßenkind geworden ist, um einen anderen Ort zu haben der für sie weniger von Gewalt und den bedrohlichen Erfahrungen aus ihrer Familie bestimmt ist. Frau Tophofen ist Mutter von fünf Kindern geworden und hat auch über ihre Erfahrungen zwei Bücher geschrieben. Vielen Dank Frau Tophofen, dass Sie heute kommen und ich weiß, Sie sind im Augenblick sehr angespannt. Ich hoffe wir kommen gleich richtig ins Gespräch und dann sind Sie auch wieder so souverän wie ich Sie auch schon erlebt habe. Vielen Dank. *(Applaus)*

Und dann darf unsere liebe Kollegin, Barbara Kavemann mit dem Hearing beginnen.“

Prof. Dr. Barbara Kavemann: „Ja wir wollen ein bisschen ins Gespräch kommen. Wir

ignorieren jetzt ein bisschen das Publikum, ach so, ich muss ja ins Mikro reden, mein Gott, ich bin selber nicht konzentriert. Ja, bin selbst gerade nicht konzentriert gewesen. Wir wollen ins Gespräch kommen, wir wollen Ihre Geschichte hören. Im Unterschied zu den Anhörungen, die wir in der Kommission durchführen, sind wir ja heute in einem anderen Rahmen. Das heißt wir können uns nicht so viel Zeit nehmen und wir müssen ein bisschen durch diese Stunde hindurchsteuern. Wir achten darauf, wir haben das sehr gut miteinander vorbesprochen, das heißt niemand nimmt uns übel, wenn wir uns heute ein bisschen kürzer fassen als wir das sonst in den Anhörungen tun. Frau Winter, sagen Sie uns doch mal was über Ihre Familie, wie Sie aufgewachsen sind. Wie das war als Kind?“

Frau Winter: „Also ich bin 1957 geboren und bin in einer Familie aufgewachsen, die nicht der Norm entsprach, die man so damals kannte. Meine Eltern waren aus verschiedenen Milieus. Meine Mutter ist in einem Armenhaus aufgewachsen im Dorf und mein Vater kam aus der mittleren Bildungsschicht. Und dieses Paar hat sich getroffen und sich – weiß ich gar nicht – verliebt oder was auch immer. Auf jeden Fall bin ich geboren in einer Zeit – unehelich noch – der Vater und die Mutter haben ein halbes Jahr später geheiratet und ich bin dann mit meinen Eltern in ein Dorf gezogen und bin auch sehr isoliert aufgewachsen, weil mein Vater auf der Rheinschiffahrt war und wir dort isoliert von anderen Menschen, anderen Kindern waren. Und dadurch war ich wenig befähigt zu sehen, was um mich herum passiert. Und ich glaube dass die beiden Elternteile so beschäftigt waren mit sich und wir Kinder, also ich bin mit einem ein Jahr jüngeren Bruder dort in der Regel in der meisten Zeit gewesen, dass wir gar keine – die entsprechende Zuwendung bekommen haben, die wir gebraucht hätten. Und auch sehr hierarchische Strukturen und auch die damals vorherrschende Strukturen, dass Männer und Frauen eben unterschiedlich sind, dass Frauen weniger Rechte haben, dass die zu funktionieren haben und, und, und. Das war ja ein Thema in dieser Zeit sehr stark.“

Dr. Christine Bergmann: „Frau Winter wie war das für Sie, dass es Ihr Vater war, der sie dann sexuell missbraucht hat?“

Frau Winter: „Ich muss dazu sagen ich bin betroffen von körperlicher, seelischer und sexueller Gewalt. Alle drei. Und sexuelle Übergriffe sind in meinem Leben auch schon ab dem 2. Lebensjahr passiert, allerdings nicht durch meinen Vater. Er wurde Täter, als ich ca. 13 Jahre alt war und es war für mich schrecklich in dieser Abhängigkeit, in dieser Ambivalenz zwischen Liebe und Zuneigung und dann diese Angst, diese Scham und diese Geschichte, zu sagen, okay, es passiert nur mir, zu meinen es passiert nur mir, sondern auch zu sehen wie hilflos ich war und wie wenig mir meine Mutter geholfen hat. Das war ganz schlimm weil ich auch weiß, heute, sie hat weggeschaut. Sie hat nicht hingeschaut. Sie hat uns Kinder nicht geschützt und unterstützt. Und ich hatte letztlich nur die Chance zu überleben, weil ich aus meinem Elternhaus weggegangen bin in ein Randmilieu auch in die Obdachlosigkeit eine Zeit lang und das war für mich dann eine Befreiung von dieser Gewalt, doch damit war es auch nicht zu Ende, weil die Strukturen damals und auch die Begegnungen, die ich auch mit Fachpersonal hatte damals, die haben immer wieder diese Traumatisierung hochgeholt. Also es war sehr schwierig. Ich

erinnere mich an einem Besuch bei einem Psychiater, der dann zu mir gesagt hat, ich soll doch mal gucken, welche Anteile ich dazu beigetragen habe, dass mir das passiert. Und ja, das sind Dinge, die wirken ja auch nach. Eine ordentliche Therapie habe ich erst erhalten, da war ich schon über 30 und es war keine Traumatherapie. Ich würde sagen, es hat mir ein Stück weit gutgetan und doch sind viele Dinge noch aktuell vorhanden, zum Beispiel Gefühl der Einsamkeit trotz vielen Menschen um mich herum. Auch Ängste. Ich habe auch jetzt Ängste. Man merkt mir das vielleicht nicht so sehr an oder man sieht es nicht so sehr, aber das ist in mir drin.“

Dr. Christine Bergmann: „Mögen Sie noch ein bisschen mehr dazu sagen, wie das sich auf Ihre Biographie, auch auf Ihre Berufsbiographie, Ihre persönliche Entwicklung ausgewirkt hat?“

Frau Winter: „Also was ich sagen muss, ich habe mich als junge Frau sehr dumm und ungebildet gefühlt. Ich habe das auch immer wieder gehört im Elternhaus. Ich habe natürlich auch nicht die schulischen Voraussetzungen gehabt, weil Mädchen damals die sind eigentlich eher nicht in die höhere Schule geschickt worden und haben Hauptschulabschluss gemacht und dann hat man ja sowieso geheiratet oder hat eine Ausbildung gemacht in bestimmten beruflichen Bereichen für Mädchen die damals waren. Ja und ich war immer – mein Wunsch war immer ein Teil der Gesellschaft zu sein. In die Gesellschaft aufgenommen mich zu führen und daran habe ich gearbeitet und daran bin ich auch würde ich sagen, ein Stück weit gewachsen.“

Dr. Christine Bergmann: „Das klingt nach einer Anstrengung.“

Frau Winter: „Oh ja sehr. Sehr. Also ich habe dann mit 27 meine erste Ausbildung gemacht, damals eine Ausbildung die ich eigentlich gar nicht machen wollte. Aber was ich auch gemerkt habe in diesem System. Unterstützung durch das Arbeitsamt war das damals, Umschulung. Da waren die Berufe vorgegeben, von denen man erwartete, dass sie zukunftsfruchtig sind und deswegen habe ich dann eine Ausbildung als Mechanikerin gemacht, damals noch tituliert mit Mechaniker, ich konnte das sehr gut und habe da auch drin gearbeitet und habe da auch einen guten Job gemacht, habe mich aber wiederum wesentlich viel mehr anstrengen müssen um zum gleichen Gehalt zu kommen wie die Männer. Ich habe weniger verdient wie der Kollege, der die gleiche Arbeit gemacht hat. Also es gab sehr viel soziale Ungerechtigkeit zu den Zeitpunkten. Und mit über 40 habe ich nochmal eine Ausbildung gemacht zur Arbeitserzieherin /Arbeitstherapeutin. In diesem Beruf habe ich auch lange mit Menschen mit Behinderung gearbeitet und dadurch ja auch einen Bereich gefunden, wo ich mich wohlfühlt hatte. Dass das nachher letztendlich gescheitert ist, 2014, ich bin jetzt erwerbsgemindert berentet, liegt letztlich auch an den Folgen des Traumas, weil ich einfach gewissen Belastungen nicht mehr standhalten konnte, weil einfach die Belastungen, die lebenslangen Belastungen die da waren durch das Trauma, ich habe ja mehrere Seiten gehabt. Trauma, Arbeit, Familie, Gesellschaft, Umwelt. Und ich habe dann gemerkt: Ich kann nicht mehr. Ich war körperlich, seelisch so schwach, dass ich einfach nicht mehr konnte. Obwohl ich über 5 Jahre versucht habe, mich im Arbeitsleben zu halten, habe

Arbeitszeit reduziert um weiterarbeiten zu können. Doch letztendlich dieses Reduzieren wurde mir dann in einer Reha nochmal vorgeworfen. Da hat man mir gesagt ich wäre ja selber schuld wenn ich Arbeitszeit reduziere, ich hätte ja auch mich krankschreiben lassen können. Aber das wollte ich nicht, ich wollte Teil bleiben dieser Gesellschaft und habe das Gefühl heute. Ich fühle mich nicht mehr als Opfer. Das muss ich sagen. Ich fühle mich als starke Frau.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Was für Erfahrungen haben Sie damit gemacht wenn Sie darüber sprechen, über Ihre Geschichte? Haben Sie damals Gehör gefunden und wie ist es heute?“

Frau Winter: „Also ich habe sehr früh gesprochen, ich meine ich habe jetzt Herzasen, muss ich sagen, ziemlich heftig.“

Prof. Dr. Barbara Kavemann: „Hier, Wasser, atmen.“

Frau Winter: „Danke. Also ich habe sehr früh darüber gesprochen. Also im Alter von knapp 16 Jahren habe ich versucht mir Hilfe zu holen. Ich habe es aber nicht geschafft, weil ich so stark traumatisiert war, diese Hilfe nicht annehmen zu können und auch der manipulativen Haltung meiner Mutter ausgeliefert zu sein. Die mir Schuld zuwies, wenn ich das aufrechterhalte, was ich nach außen sage. Und heute ist es so – ich weiß jetzt die Frage nicht mehr – sagen Sie mir nochmal was heute ist?“

Dr. Christine Bergmann: „Was für Erfahrungen machen Sie damit, wenn Sie darüber sprechen.“

Prof. Dr. Barbara Kavemann: „Wie wird darauf reagiert, wenn Sie Ihre Geschichte erzählen. Oder tun Sie es überhaupt?“

Frau Winter: „Ja, also ich tu das. Ich habe ja eine Selbsthilfegruppe gegründet. Selbsthilfegruppe „Raureif“ habe ich gegründet, die hat dann den Doppelnamen „Trau dich“ bekommen, weil eine andere Selbsthilfegruppe geschlossen hat. Ich habe dort andere Betroffene getroffen, jede mit ihrer individuellen Geschichte, ich habe auch außerhalb Betroffene getroffen, Männer und Frauen. Jeder und Jede mit ihren individuellen Geschichten und ich weiß, dass es viele Betroffene gibt, mir geht es gut damit, dass ich darüber spreche. Ich glaube, dass auch viele Betroffene gerne sprechen würden. Ich weiß aber auch, dass ich, als es gerade vor zwei Jahren um medialen Kontakt ging, dass Betroffenen geraten wurde, sich nicht zu beteiligen, und zwar einfach, weil sie dann eventuell beruflich und sozial nicht mehr Gehör finden, nicht mehr geachtet werden. Und ich finde so lange man über Betroffene noch so denkt. Wir sind doch mehr wie nur betroffen. Wir sind mehr als nur Opfer, wir sind doch auch Menschen die was können. Auch wenn wir betroffen sind, können wir was. Unsere Talente, unsere Stärken oder das was wir gelernt haben. Ich finde es sollte uns auch ein Bereich zur Verfügung gestellt werden, wo wir das nutzen können. Wo wir das nutzen können, wo wir das einbringen können. Und was ich mir ganz arg wünsche: Ich bin jetzt schon viele

Jahre mit dabei. Und was ich gemerkt habe, es wurde ganz, ganz lang über uns gesprochen und wir wurden nicht an den Prozessen beteiligt. Es hat ein Psychologe über uns gesprochen oder eine Pädagogin. Und wenn man gefragt hat: „Kann man da mal mitmachen?“ ist man oft abgewehrt worden. Und ich finde einfach, da passiert ganz aktuell was. Ich bin jetzt inzwischen in manchen Bereichen mit eingebunden, das finde ich auch ganz prima. Weil ich finde einfach es ist wichtig, dass wir als Betroffene auch unsere Dinge dazu sagen dürfen.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Was würden Sie sagen, die Bedeutung von Selbsthilfe, das ist das Feld in dem Sie auch tätig sind, was bedeutet Selbsthilfe für Sie?“

Frau Winter: „Also für mich hat es damals bedeutet, als ich die Gruppe gegründet habe, einen Schutzraum. Weil ich viele Betroffene kennengelernt habe, die außerhalb wenig darüber gesprochen haben und zwar in Therapien oder wenn sie gespürt haben, da ist eine Begegnung da, dass man sich ähnlich ist, dass irgendwas da ist. Aber in der Familie, ich habe viele getroffen, die haben noch nicht einmal mit ihrem Partner darüber gesprochen. Ich habe viele getroffen, die sich so geschämt haben, dass sie auch mit niemand gesprochen haben. Und mein Anliegen war ein Schutzraum zu haben, wo ich selbst sprechen konnte und andere sprechen konnten und wo auch dieses Dasein sein durfte, mit allem was wir sind, auch mit unseren Dingen, die die einen oder anderen mehr oder weniger mit sich tragen. Manchmal mit dem Weinen, vielleicht auch mit den Ängsten oder auch dem Gefühl „ich darf darüber sprechen wie ich mich fühle – fühle ich mich klein, fühle ich mich benutzt, beschmutzt, oder auch immer darüber sprechen zu können und das war eine sehr wichtige, hilfreiche Sache.“

Dr. Christine Bergmann: „Und ohne abgewertet zu werden.“

Frau Winter: „Ja genau. Auch einen Wert zu bekommen. Ja.“

Dr. Christine Bergmann: „Frau Winter, Sie haben ja selber eine Familie. Was würden Sie sagen, wie war das für Sie selbst Familie zu haben?“

Frau Winter: „Schwierig. Also ich sage ich gehöre zu den Müttern, die einfach ein Problem haben, mit dem Gefühlsleben, was natürlich auch aus dem Trauma resultiert. Ich konnte, also ich habe mit 16 mein erstes Kind bekommen, das kam noch aus der Obdachlosigkeit heraus und ich konnte mit diesem Kind überhaupt nicht umgehen. Ich hatte das Problem, dass ich gar nicht wusste, was ich da machen soll. Ich wusste ja selber nicht. Ich habe Eltern erlebt, die nicht wussten was mit ihrem Kind machbar ist und ich konnte es nicht. Und das ist etwas wo ich sage, dass mir diese sexuelle Gewalt passiert ist, da schäme ich mich nicht mehr dafür, aber das ich aus diesen resultierenden Nachfolgen auch meine Mutterrolle nicht richtig wahrnehmen konnte, dafür habe ich mich sehr, sehr lange geschämt. Ich habe mit meinen Kindern darüber gesprochen und ich habe ihnen gesagt. Ihr ward nie schuld. Es tut mir leid, dass ich so war und ich denke einfach für Kinder, die sehen, dass eine Mutter nicht leben will, die versucht, sich ständig irgendwie aus dem Leben zu beamen, die Dinge mitbekommen,

die nicht schön sind, ist es schwer zu verstehen, warum eine Mutter so reagiert, und ich habe mir dann aber auch irgendwann Hilfe geholt – das möchte ich auch noch sagen – es war schwierig. Weil in dieser Zeit war es ja auch so, als Mutter hat man eine Rolle. Wenn man nicht funktioniert ist man auch heute noch jemand der „es nicht kann“ Es wird erwartet, dass eine Mutter „das kann“ und es fragt niemand woher kann ich es denn, woher habe ich es denn gelernt.“

Dr. Christine Bergmann: „Frau Winter. Haben Sie Botschaften an uns und an die Gesellschaft, das ist jetzt die Chance, darum geht es heute auch. Ja. Sie haben etwas zu sagen.“

Frau Winter: „Ja mit Sicherheit. Also ich erlebe ja immer wieder und gerade jetzt auch wieder aktuell, dass betroffene Frauen beim Opferentschädigungsgesetz Anträge stellen. Es passiert immer wieder die Situation, dass diese Anhörungen von den Sachbearbeitern – ich benutze jetzt bewusst diesen Begriff Sachbearbeiter – so geführt werden, dass Frauen re-traumatisiert werden, dass sie rausgehen, dass es ihnen noch schlechter geht, dass sie dissoziieren, Unfälle haben zum Teil und ich selber habe mich bisher gescheut beim Opferentschädigungsgesetz etwas zu beantragen genau aus diesen Gründen. Und ich finde einfach Menschen, die - hier gibt es eine Verantwortung wo ich einfach sage, diese Menschen die uns begleiten oder uns anhören die sollten entweder entsprechend Zusatzausbildet sein in der Gesprächsführung. Wie gehe ich damit um, was passiert, wenn jetzt jemand weint, wenn eine bestimmte Frage kommt. Wie gehe ich damit um. Das ist die Botschaft etwas zu verändern, auch im Opferentschädigungsgesetz. Die nächste ist einfach, es gibt ja auch immer wieder, gerade bei Kindern gibt es diese Glaubwürdigkeitsgutachten. Und ich weiß einfach, auch aus meiner eigenen Erfahrung, wenn mich jetzt jemand fragt, an welchem Tag war es? Ich kann sagen es war hell, mein kleiner Bruder saß mit im Auto und hat sich das angucken müssen, der war vielleicht 2. Ich weiß nicht ob er es weiß, aber er war 2 und er hat es sich mit angucken müssen. Ich weiß es war hell, es war warm, er hatte eine rote Jacke an, aber ich weiß den Tag nicht mehr und ich weiß nicht die Uhrzeit. Und ich glaube einfach, die Bilder die ich habe, die mich manchmal auch immer wieder heute im hier und jetzt, die mir begegnen, mit denen ich inzwischen umgehen kann, aber diese Bilder vielleicht ist es auch wichtig die Bildersprache, gerade bei solchen Begutachtungen einfach mal zuzuhören. Ich kann Ihnen sagen, es gibt natürlich Situationen wo ich genau weiß, Schulentlassfeier. Ich durfte das erste Mal Theater spielen und dann – ich weiß nicht wo meine Mutter war, sie war nicht da. Und ich musste mit heimgehen und erst dann durfte ich zu meinen Schulkameradinnen und dann weiß ich natürlich, da könnte ich recherchieren, wann war die Schulentlassfeier, wann war das. Und ich kann nur sagen, das hat mein Leben geprägt, dass ich heute nicht die Leichtigkeit habe und die Fröhlichkeit, weil es mich so geprägt hat, dass ich immer wenn ich etwas Schönes hatte, wo ich mich darüber gefreut habe, wurde es mir zerstört und da habe ich mir in meinem Leben auch manches selber zerstört. Weil ich durfte ja nichts Schönes haben. Ja.

Also das ist eine Botschaft. Und dann denke ich auch noch es gibt ja inzwischen viele

Vereine, die sich um das Thema Prävention sexueller Gewalt bemühen und in Schulen gehen, in Kindergärten und ich kriege auch immer wieder mit, dass diese Vereine oftmals gar nicht finanziert sind, dass die gar kein regelmäßiges Geld haben, um ihre Arbeit so machen zu können wie sie sie gerne machen würden. Und ich finde einfach, da könnte man auch nachbessern. (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ja.“

Frau Winter: „Ich möchte noch ganz kurz einen letzten Satz.“

Dr. Christine Bergmann: „Ja Sie haben das Wort.“

Frau Winter: „Ich glaube wir müssen unsere Mauern im Kopf abreißen und einfach sagen wir brauchen ein Klima, das offen ist, das von Vorurteilen frei ist, dass wir hinschauen, dass auch die die wegschauen wissen, wo gehe ich hin, wenn ich was sehe. Weil ich glaube gerade im innerfamiliären Bereich, dass es ganz schwer ist für Mütter zu sagen: ‚Mein Partner ist das‘ oder dass Geschwister sagen: ‚Ja ich muss jetzt meiner Schwester helfen oder ich muss meinem Bruder helfen. Ich darf was dafür tun. Ich bin dann trotzdem kein Verräter.‘ Weil das ist ja auch ein Thema: Ich verrate etwas, ich verrate vielleicht die Familie und ich bin dann von der Familie entfernt. Und so geht es mir. Ich habe mich von meiner Familie ganz zurückziehen müssen. Es gibt noch Geschwister, es gibt noch den Vater der noch lebt und ich habe mich zurückziehen müssen um einfach mein Leben leben zu können.“

Dr. Christine Bergmann: „Ganz vielen Dank, ganz vielen Dank Frau Winter.“ (*Applaus*)

Heiner Kolb: „Liebe Frau Tophofen, Sie haben gerade auch immer mal wieder genickt bei dem Zuhören ihrer Nachbarin und ich denke, viele Dinge denen Sie gerade innerlich zugestimmt haben, die können Sie auch gleich selber uns nochmal erzählen. Besonders schön möchte ich das Bild der Mauer nochmal ansprechen. Wenn ich hier um die Ecke – da kann ich gerade nicht hinschauen – das ist in Deutschland ein großes Thema und die Metapher ist unheimlich stark, dass wir Mauern wegreißen müssen. Aber jetzt bin ich nicht dran, sondern liebe Frau Tophofen, ich möchte Ihnen die Chance gegeben einfach mal uns zu erzählen, aus welcher Familie, aus welchem Milieu Sie kommen.“

Frau Tophofen: „Hallo. Also erst einmal möchte ich mit den Worten anfangen. Mein Name ist Mensch. Das sage ich ganz.... Ich bin total fertig. ... das sage ich deswegen ganz bewusst mal, weil meine Herkunft gesellschaftlich nicht den hohen Ansehenswert besitzt. Ich bin Sinti. Also ein Inlandsflüchtling, eine Zigeunerin. Aus der Familie aus der ich komme, mein Vater war Deutscher, meine Mutter war Sinti, also ich habe als sehr junges Mädchen (*Schnieft die Nase*)...Ach danke, die schönen Taschentücher.“

Heiner Kolb: „Danke für den Nachschub.“

Frau Tophofen: „Ich habe mit 5, fast 6 Jahren meine Schwester verloren. Die ist verbrannt. Das haben wir als Kinder auch gesehen und miterlebt, mein Bruder und ich.“

Danach sind wir in eine ganz schöne Gegend von Duisburg gezogen, aus dem Ruhrpott komme ich, wo man eigentlich denken müsste, das Leben ist dort schön und wir hatten ein Haus und nach außen gesehen sah auch alles ganz nett aus. Neben uns hat die Polizei gewohnt, aber das war mehr Schein als Sein. Es war das Horrorhaus. Damit fing unsere Horrorgeschichte an. Für mich und auch für meinen Bruder. Mein Vater fing an, mich sexuell zu missbrauchen. Es begann mit Anfassen und endete mit Vergewaltigung. Mit dem Wissen meiner Mutter, die es gesehen hat, aber mir nicht geholfen hat. (*weint*) Sondern ich bin da gedemütigt worden und geschlagen worden. Ich sei schuld ihre Familie zu zerstören. Das Jugendamt war regelmäßig bei uns. Na ja, bei den Zigeunern greif man nicht ein, da hat man Angst vor und da ist das normal. Von daher: Hey was sollen wir denn schon tun? Die Schule, ich war Außenseiter, immer glauben sie mir, immer. Ich hatte keine schöne Kleidung, mir fehlten permanent die Schulsachen, meine Lehrer waren überfordert, sehr oft überfordert. Claudine hier, Claudine da, ich muss dazu sagen: Sabrina der Name ist gelogen, ich heiße Claudine. Aber das war natürlich nicht so schön für mich weil Claudine, die immer klauen geht: „Die Zigeuner, die klauen doch eh alle“. Ich habe diesen Namen gehasst, ich habe ihn so gehasst, dass ich nachher, als ich von zu Hause weg bin und auf die Straße nach Köln gegangen bin, einen neuen Namen brauchte. Erst war ich „Topi“ und ich fand den Namen Sabrina so schön, ich wollte immer Sabrina heißen, also hieß ich auf einmal Sabrina. Alle haben mich Sabrina genannt. Das war ganz cool. Aber zu Hause, wie gesagt, das Jugendamt war regelmäßig da. Eine Sozialarbeiterin die uns „begleiten“ sollte.“

Heiner Kolb: „Hat die mit Ihnen auch mal gesprochen?“

Frau Tophofen: „Ja, die haben ganz oft mit uns gesprochen. Und glauben Sie mir, meine Mutter hätte einen Oskar verdient gehabt für ihre Schauspielkünste. Es ist einfach so. Aber ich war ja nicht die Einzige die das so erlebt hat. Ich hatte noch zwei andere Schwestern. Also die eine, die gestorben ist und meine ältere Schwester. Die haben beide das Gleiche erlebt und in dem Sinne war das bekannt. Der Kindesmissbrauch, diese sexuelle Gewalt. Mein Vater war Alkoholiker gewesen. Er hat immer nur getrunken. Er hat da auch keine Rücksicht genommen, wenn das Jugendamt gekommen ist. Das war ihm egal. Aber die haben nichts gemacht und zwar gar nichts. Ich bin mit 10 Jahren vom besten Freund meines Vaters fast umgebracht worden. Ich habe das knapp überlebt. Als ich nach Hause gekommen bin mit der Polizei, da hat mich keiner in den Arm genommen und gesagt „Hey wir sind froh, dass du überlebt hast, dass es dir gut geht mein Mädchen.“ Gar nichts. Der Tag ging so weiter wie alle Tage zuvor auch. Und als mein Vater dann mitbekam, dass ich meine Periode das erste Mal hatte, was ich meiner Schwester anvertraut hatte, die es meiner Mutter erzählte, meine Mutter erzählte es meinem Vater, da kam er zu mir und sagte er müsse jetzt aufpassen. Ich bin eine junge Frau, es könnte jetzt sein, dass ich schwanger werde. Und ich hatte so eine Angst. Ich hatte einfach so eine Angst, weil ich dachte: Lieber Gott, hört das einfach nicht auf, was muss ich denn tun, damit das aufhört?“ Aber es änderte sich nichts. Dann dachte ich, ich muss hier weg, ich muss hier einfach nur weg, egal wie. Dann bin ich abgehauen. Dann habe ich mir zwei Scheiben Brot genommen, zwei Suppenwürfel und bin weg. Nicht so weit weg. Ich bin in den nächsten Ort gegangen, wo meine andere

Hälfte der Familie gewohnt hat, also von meiner Mutter die Brüder und auch meine Oma. Bei den Sintis wie Sie wissen, die gehen auch auf Reisen. Die fahren mit dem Wohnwagen weg, das war zu dem Zeitpunkt so. Da bin ich bei meinem Onkel oben in die Wohnung rein und habe mich da versteckt. Ich konnte da rein. Man konnte die Tür mit dem kleinen Finger öffnen, weil die immer aufgebrochen worden ist. Da habe ich mich zwei Tage versteckt, aber die kamen wieder und haben mich in der Wohnung gefunden. Und da musste ich runter zu meiner Oma und alle saßen da. Alle. Auch mein Vater, auch meine Mutter und meine Oma haben mich dann gefragt warum ich abgehauen bin. Und ich wusste gar nicht, was ich ich sagen soll. Da habe ich gesagt: „Ich weiß es nicht.“ Dann stach sie mir mit dem Finger so ins Auge und ich wusste nicht weiter. Und dann hat meine Oma gesagt: „So ihr müsst jetzt alle rüber.“ Sie mussten alle zu meiner anderen Tante, ich sollte Schläge bekommen. Mein Onkel ist hingegangen und hat Kabel geknotet, damit meine Oma sich nicht die Finger kaputtschlägt und dann hat sie auf mich eingeschlagen. Und ich wusste nur, ich muss es irgendwie sagen, ich muss es einfach irgendwie sagen. Und dann sagte ich nur „Maaami, Maaaami“ das sagt man bei den Sintis das ist „Oma“. „Maami, Maaaami du musst mir bitte zuhören. Ich muss dir was sagen, bitte, bitte. Der Papa macht so komische Sachen mit mir. Bitte, bitte, ich will nicht mehr nach Hause!“ Und sie ließ diese Kabel fallen und hörte mir auch zu. Sie hatte mir auch geglaubt, sagte dann aber, ich muss zur Polizei. Und dann habe ich sie gefragt ob sie mitgehen kann. Dann hat sie gesagt: „Nein.“ Ich bin ja schon groß und bin alleine zur Polizei marschiert und habe Anzeige erstattet. Und ich sage Ihnen dazu jetzt mal was: Was nutzt es schon, wenn man zur Polizei geht, all seinen Mut zusammen nimmt, eine Anzeige macht, die Polizei großartige Arbeit leistet, die waren wirklich spitze, wirklich, wirklich, aber wenn das Gesetz nicht greift. (*Applaus*) Wie kann es sein, dass das Gesetz einfach nicht umgesetzt wird, dass Täter Chancen bekommen, dass Täter therapiert werden, anstatt ins Gefängnis zu müssen. Also ich sage Ihnen: Ich habe zwei Mal eine Therapie gemacht. Mir hat es nichts gebracht. Ich habe „lebenslänglich“ bekommen und zwar unschuldig. Ich bin gefangen und eingeschlossen in mir selbst, mein Leben lang. Wo ist meine Hilfe, wo ist meine Gerechtigkeit. Ich sage, ich bin kein Mensch für die Todesstrafe. Ich bin absolut dagegen, weil ich habe nicht das Recht über Leben und Tod zu entscheiden. Aber ich sage, wir leben hier doch in Deutschland, nicht irgendwo in irgendeinem anderen Land, wo Dinge nicht möglich sind. Wir sind hier bei uns hier in Deutschland. Und dann sage ich mir: Gott verdammt nochmal, wo sind da unsere Gesetze die greifen, dass diese Täter bestraft werden, dass Opfer den Mut bekommen, wirklich aufrichtig zur Polizei gehen zu können, Anzeige zu machen und zu wissen, es hat einen Sinn. Ich werde nicht bloßgestellt, in dem ich vor Gericht mitkomme als eigentliches Opfer, aber dort sitze, als wenn ich Täter wäre. Und die Täter die Opfer sind, die Täter Therapien bekommen und ich wieder ganz alleine gelassen werde mit meinem Schmerz. Wissen Sie, 2010 habe ich das erste Buch veröffentlicht: „So lange bin ich Vogelfrei, mein Leben als Straßenkind“ und stand damit in der Öffentlichkeit. Plötzlich interessierte sich jeder für meine Geschichte, wo ich doch vorher ein kleines Licht in dieser Welt war und mich auch heute noch so fühle. „Hach Mensch, Sabrina Tophofen, alias Claudine Wendelburg, sind wir doch mal ehrlich: Sie hat es geschafft. Was habe ich denn geschafft? Ich sage Ihnen, ich habe es geschafft zu

überleben, das ist das Einzige, was ich geschafft habe.“ (*Applaus*)

Heiner Kolb: „Aber Frau Tophofen, ich würde gerne noch ein bisschen mehr über dieses „Überleben“ von Ihnen hören. Sie sind ja inzwischen die Mutter von 5 Kindern. Sie haben einen Weg gewählt, der auch Ihnen beruflich über den zweiten Bildungsweg Chancen eröffnet hat, Sie haben neben dem „Gefängnis“ das sie gerade beschrieben haben, offenbar ja auch noch Räume in denen Sie anders sein können. Können Sie uns darüber noch etwas sagen. Wie schaffen Sie es dann, aus dieser schwierigen, ganz extrem schwierigen Situation heraus, einen zweiten Bildungsweg zu gehen, eine Ausbildung zu machen, Ihre 5 Kinder auf den Weg zu begleiten und zu bringen. Vielleicht können wir darüber auch noch etwas von Ihnen hören.“

Frau Tophofen: „Also ich muss sagen, ich kämpfe. Ich kämpfe jeden Tag aufs Neue, aufzustehen und den richtigen Weg zu gehen und richtige Entscheidungen zu treffen. Also ich muss mich jeden Tag wirklich neu finden. Ist es richtig, ist es falsch? Ich hatte schon von klein auf die Sehnsucht gehabt, irgendwie was anderes zu haben als da, wo ich herkomme. Als Sinti darf man keine ärztlichen Berufe machen, man darf kein Polizist werden, man darf kein Staatsanwalt, Richter und all so was werden und ich wollte immer Polizistin werden. Allerdings aufgrund halt eben meines Weges, ich habe sechs Jahre als jüngstes Straßenkind Deutschlands auf der Straße gelebt und habe es dann, ich weiß gar nicht mehr so genau wie, aber das war so ein schleichender Prozess, dass ich da wieder weggekommen bin und habe dann den schulischen Weg, also ich habe erst einmal einen Schulabschluss gemacht. Mit 22 Jahren, muss ich dazu sagen, habe ich meinen Hauptschulabschluss und die Fachoberschulreife mit der Qualifikation 1 abgeschlossen.“ (*Applaus*)

Heiner Kolb: „Und das ohne richtige Grundschule.“

Frau Tophofen: „Ja ich muss dazu sagen, ich habe die Grundschule nicht oft und lange gesehen. Ich musste abhauen um in die Schule zu gehen. Und als ich dann den zweiten Bildungsweg eingeschlagen hatte, hätte ich es niemals für möglich gehalten, dass mein Weg mal hier sein würde, dass ich hier oben mal sitzen würde, dass meine Geschichte es schafft in die Politik zu kommen, dass sich die Gesellschaft für mich interessiert, wo ich doch eigentlich immer „der Abschaum“ war und ich habe dann eine Ausbildung zur Zahntechnikerin und eine Ausbildung zur Pflegeassistentin gemacht. Ich würde so gerne Medizin studieren. Ich habe auch diesen Antrag versucht zu stellen. Diesen Opferfond. Man hat ihn ungefähr vor einem Jahr, hatte man mir dazu geraten. Weil ich war an dem Punkt: Ich wollte mich erhängen und habe es so in letzter Sekunde nicht gemacht, habe mir dann aber doch Hilfe geholt und bin in eine Therapie gegangen und habe in dieser Therapie angefangen mich zu schämen, weil ich dachte: Mensch, was ist denn schon meine Geschichte, wenn ich hier die Leute sehe und lieber Gott, ich schäme mich so sehr, dass ich jetzt hier bin und so „rumjammere“ wo es Menschen gibt, denen es noch viel schlechter geht. Und dann kam dann eben von einer Sozialarbeiterin dort: „Sie können dort diesen Opferfond beantragen“, weil ich kurz vor Hartz IV stand. Ich habe dann versucht, diesen Antrag zu stellen. Also man bekommt erst einmal keine Finanzen.“

Das stimmt nicht. Man bekommt Hilfen, Opferfonds für Therapien, die man machen kann und einen eventuellen weiteren Bildungsweg. Allerdings habe ich fast ein ganzes Buch ausfüllen müssen, auch wenn ich zwei Bücher geschrieben habe, war ich ganz schön entsetzt darüber. Da war ich sprachlos und es hat mir so viel Angst gemacht, dass ich das erst gar nicht abgeschickt habe. Ich dachte: Komm, stell dich mal nicht so an. Du gehst jetzt zum Amt und musst dieses Hartz IV beantragen, da musst du halt jetzt eben durch, so ist das doch, können wir ja nicht ändern. Trotzdem habe ich nicht aufgegeben und gesagt: Okay, ich versuche es trotzdem irgendwie weiter und weiter und wenn es das letzte ist, was ich tue, ich gehe weiter und das bin ich auch meinen Kindern schuldig. Aber ich lebe am Existenzminimum, auch mit zwei Büchern wird man nicht reich, so ein Quatsch. Aber ich lebe wirklich am Existenzminimum. Es gibt Tage, wo ich tatsächlich auf mein Essen verzichte, um sicherzugehen, dass meine Kinder zu essen haben. Und bitte erzählen Sie mir nicht es gibt doch „Die Tafel“. Wissen Sie, wieviel Schmerz das ist und wieviel Überwindung es kostet, zur Tafel zu gehen als Mutter? Und dann sage ich Ihnen, aus meiner Sicht gibt es noch mehr andere Menschen, die das noch viel, viel, viel eher brauchen als ich. Das sind nämlich die Obdachlosen, die auf der Straße leben. Das gibt mir natürlich die Kraft weiterzugehen. Ich bin auch bei Carola tätig, Frau Schwesig, wir kennen uns vom Bundeskongress der Straßenkinder, wo ich mich auch mit für einsetze. Also ich bin ganz groß und ganz stark in der Hilfe für andere. Da bin ich ganz groß, da kann man mir auch nichts.“ (*Applaus*)

Heiner Kolb: „Ganz groß, Frau Tophofen, ganz stark ist ja auch Ihr Wunsch für eigenen Kinder eine andere Mutter zu sein, als die die Sie nicht hatten. Und vielleicht können Sie darüber nochmal sprechen. Wie Sie das schaffen, fünf Kinder bei den Schwierigkeiten, die Sie gerade angedeutet haben, auf den Weg zu bringen, gut auf den Weg zu bringen, das wäre spannend darüber etwas zu hören.“

Frau Tophofen: „Also ich glaube, ich bin eine ganz verrückte Mutter. Also ich bringe ganz, ganz verrückte Sachen, zum Beispiel bei dem Bundeskongress der Straßenkinder habe ich eine meiner jüngsten Kinder mitgenommen. Die Gabrielle, sie war zu dem Zeitpunkt 9 Jahre alt, die habe ich mitgenommen, einfach aus dem Grund weil ich werde meine Kinder nicht isolieren von diesen Themen. Ich werde sie ganz bewusst damit konfrontieren, weil ich einfach sage: Mein Name ist Mensch. und das zählt in allen Schichten. Und da ist es einfach wichtig, dass ich meinen Kindern das auch so vermittele, dass ich sage, die Obdachlosen da draußen, das ist nicht irgend ein Penner, das ist ein Mensch. Wenn ich jemandem etwas gebe, dass ich meinen Kindern das erklären kann, warum ich das mache. Ich urteile auch nicht darüber: Der kriegt von mir keine 2 Euro, weil der holt sich eine Flasche Bier. Wissen Sie, an alle die hier drin sitzen und ein normales Leben führen, glauben Sie, Sie würden das eine Minute, einen Tag, eine Woche, ein Jahr auf der Straße im klaren Kopf aushalten? Niemals. Niemals. Glauben Sie mir, dann fangen Sie das Trinken an. Sie konsumieren Drogen und machen Dinge, nur damit Sie sich abschalten können, um das Leben auf der Straße „erträglicher“ zu machen und das erkläre ich auch meinen Kindern. Meine kleine Gabrielle, die war hellauf begeistert, dass sie auch neben Frau Schwesig stehen durfte und sagte: „Ja, ich habe die Familienministerin gesehen und ich war dabei.“ Ich war vor drei Monaten auch

wieder mit Carola, aber mit meinem mittleren Sohn, der ist 14, sind wir nach Griechenland geflogen und zwar in ein Flüchtlings-Camp, Frakaport, wo wir 600 Flüchtlingen dort begegnen durften und für fast drei Wochen mit unterstützen durften und helfen konnten, weil: Mein Name ist Mensch, egal woher man kommt. Und das gibt mir die Kraft einfach weiterzugehen, aber auch für meine Kinder da zu sein und sie stark zu machen und auf das Leben da draußen vorzubereiten. Ich bin sehr, sehr locker. Also die dürfen schon eine ganze Menge für ihre Altersphase. Ich glaube das darf so manche 15, 16-Jährige noch nicht. Aber ich sage halt: Ich bestimme nicht meine Kinder, ich begleite sie. Das ist ein Unterschied. Wenn ich bestimme dann sage ich: Meine Kinder, die gehören mir. Sie gehören mir aber nicht. Sie sind meine Kinder, ja das stimmt und ich liebe sie über alles und es ist nicht einfach. Aber bestimmen darf ich sie nicht, sondern ich darf sie erziehen in gesundem Maße und begleiten und nicht bestimmen. Das gibt Kraft.“ (Applaus)

Heiner Kolb: „Frau Tophofen, ich habe ihre beiden Bücher gelesen, hat mich sehr berührt und es ist sehr offen, wie Sie über all Ihre Geschichten geschrieben haben. Haben Ihre Kinder diese Bücher gelesen?“

Frau Tophofen: „Also meine beiden Ältesten haben die Bücher gelesen und meine mittlere leider Gottes auch. Die hatte sich die einfach geschnappt und hat angefangen zu lesen und hat mich dann auch darauf angesprochen und dementsprechend musste ich mich auch mit der 10-Jährigen damit auseinandersetzen. Das habe ich dann auch. Ich hatte Angst, ich war auch echt fertig, weil ich dachte: Meine Güte Gabrielle, das kann doch nicht wahr sein, du weißt doch, eigentlich solltest du die noch gar nicht lesen. Und sie sagte so: „Ja Mama, aber du bist doch meine Mama und ich muss alles über Dich wissen.“ Und da ist es tatsächlich so, dass ich all meinen Kindern, auch meiner Jüngsten, die 8 ist, gerade was sexuelle Gewalt angeht und „mein Körper ist mir“ sehr offen mit umgehe, sehr direkt und schonungslos ehrlich bin. Ich sage nicht: „Das ist ein Thema das gehört nicht in den Kindergarten.“ Da sage ich: „Das ist sehr wohl ein Thema, das gehört wohl schon in den Kindergarten.“ Da sollten wir nämlich anfangen und zwar bei den ganz Kleinen, nicht erst in der Schule. Da könnte es schon zu spät sein, sondern wirklich bei den ganz Kleinen müssen wir anfangen und denen das Selbstwertgefühl vermitteln zu sagen: Dein Körper ist Dir und da darf niemand dran. Und ich wollte dazu noch was sagen. Also ich habe die Bücher nicht einfach so geschrieben. Das erste Buch habe ich mit einer Journalistin, Veronika Fatrott geschrieben. Da bin ich so „hineingestolpert“ Also nicht ich wollte an die Öffentlichkeit, sondern die Öffentlichkeit wollte was von mir. Bei dem zweiten Buch „Lebenslänglich, psst... wenn nachts der Papa kommt“ da habe ich all meinen Mut zusammengenommen, weil es gab einen oder zwei Fälle, die mich sprachlos und gleichzeitig so wütend gemacht haben, dass ich da die Kraft hersaugen konnte, das überhaupt umzusetzen und zwar Uli Hoeneß und der *Fall Edathy*. Uli Hoeneß hat den Staat betrogen und der Staat darf natürlich nicht betrogen werden. Das muss Konsequenzen haben, wissen sie, das kann ja nicht sein. Solche Menschen gehören in das Gefängnis, weil die haben den Staat betrogen. Die haben nicht irgendeine Persönlichkeit zerstört oder eine Seele zerstört oder sonst wen irgendwie persönlich angegriffen. Nein, sie haben den Staat betrogen. Dafür muss es

Konsequenzen geben. Der liebe Herr Hoeneß hat seine Steuern zurückbezahlt, was er sich da erschlichen hatte und er saß im Gefängnis. Zu Recht. Ein Herr Edathy, der unser Land mit vertritt, der in der SPD Mitglied ist und auch immer noch ist, zwar ruhend, aber immer noch ein Teil der SPD ist, der das gerechtfertigt hat, dass das doch abstrakte Kunst war, diese kinderpornographischen Bilder, die er sich dort gekauft hat und sich daran aufgezogen hat. Das konnte man so rechtfertigen. Er war ja auch „Opfer der Medien. Um Gottes Willen, welch Skandal!“ und dann die Frechheit 5000 Euro an eine Organisation zu spenden, die Kinder missbrauchen. Ist das nicht ein Hohn für alle Opfer? Und dann habe ich mir gedacht: Das gibt es nicht. Und egal wie: Ich muss schreiben. Egal wie. Ich habe keinen Computer. Ich habe auch kein Laptop. Ich besitze sowas leider nicht. Hätte ich gerne, habe es aber nicht. Ich habe aber ein Handy. Und diese Handys kann man wunderbar mit Apps ausstatten. Und dann habe ich mir eine Schreib-App auf mein Handy geladen und habe dann das Buch „Lebenslänglich... psst wenn nachts der Papa kommt“ darauf geschrieben. Vier Monate habe ich dafür gebraucht. Ich habe geweint, ich habe auch Pausen gemacht, weil ich dachte ich schaffe es nicht. Dann hörte man aber wieder die nächsten Fälle in den Medien. Wo ich dann dachte: Nein. Augen zu und durch. Und das war halt eben wo ich dachte: Lieber Herr Edathy, ich weiß erst seit einer Woche, dass Sie immer noch im Amt sind und glauben Sie mir und wenn es das Letzte ist, was ich auf dieser Welt tun werde: Ich Sorge dafür, dass Sie nicht mehr für die SPD Mitglied sein werden! Danke.“ (*Applaus*)

Heiner Kolb: „Ich glaube die Botschaft ist an der richtigen Stelle auch gerade angekommen. Ich würde gerne, Frau Tophofen, gerne noch einmal zurückkommen. Ihr Vater ist verstorben, aber ihre Mutter lebt.“

Frau Tophofen: „Nein, nein sie leben beide nicht mehr. Meine Mutter ist 2007 gestorben.“

Heiner Kolb: „Leben beide nicht mehr, aber Sie haben mit ihrer Mutter noch Kontakte gehabt, vielleicht auch noch die Enkelkinder haben ihre Großmutter noch kennengelernt, aber mit welchem Gefühl sind Sie jetzt im Verhältnis zu Ihrer verstorbenen Mutter?“

Frau Tophofen: „Also ich muss dazu sagen ich habe meine Mutter immer geliebt. Immer. Und wenn ich heute darüber nachdenke, da kommen mir dann auch wieder die Tränen, muss ich ehrlich gestehen, ich vermisse sie sogar manchmal, glauben Sie es mir, ich vermisse die. Und irgendwo liebe ich sie immer noch. Aber nicht mehr als meine Mutter, sondern eigentlich, ja einfach so als Mensch, aber nicht als meine Mutter, weil sie war keine Mutter. Eine Mutter ist die, die immer da ist. Die uneingeschränkt ihre Kinder liebt und alles dafür gibt, dass es ihnen gut geht, egal wie, mit Fehlern, mit allem was dazu gehört. Das ist für mich eine richtige Mutter und sie war keine. Und ich habe erst angefangen meine Sicht zu meiner Mutter zu verändern, als ich die Bücher geschrieben habe. Als wir das erste Buch geschrieben hatten und Veronika mir immer wieder, also wir hatten immer die Vereinbarung, ich erzähle, sie schreibt und dann hat sie mir immer 10 Seiten geschickt und ich bin sie durchgegangen. Und da habe ich erst einmal begriffen, was mir passiert ist. Erst da habe ich das verstanden, dass ich

Straßenkind war, dass ich ein Missbrauchsoffer bin und war und dass das auch zählt und nicht, dass ich eine kleine notorische Lügnerin bin, so wie das gerne dargestellt worden ist früher, auch bei meinen Geschwistern. Die lügen ja alle nur. Erst dadurch hatte sich meine Sicht verändern dürfen. Und ich bin froh, dass sie sich verändert hat. Als meine Mutter gestorben ist, war es fast so, dass ich die Frau fast heilig gesprochen habe. Ich habe nichts über die kommen lassen. Und dann sagte eines Tages meine Schwiegermutter zu mir: „Hör jetzt endlich auf. Dadurch wird sie nicht heilig, nur weil sie gestorben ist!“ Und sie hatte Recht. Sie hatte einfach Recht. Ich hatte keine Eltern. Es gab nur Menschen, die mich auf diese Welt gebracht haben, aber Eltern hatte ich nicht. Sondern ich hatte fremde Menschen, die Stück für Stück meine Familie geworden sind, nicht meine Familie. Meine Familie verachtet mich heute dafür. Ich habe Duisburg-Verbot auf Lebenszeit, weil ich Schande über die Familie gebracht habe, weil ich damit an die Öffentlichkeit gegangen bin und so direkt vor allen Dingen. Wer meine Bücher kennt, weiß, wie direkt ich sie beschrieben habe und das geht natürlich gar nicht. Und dann halt auch noch meinem beruflichen Weg, in der Pflege tätig zu sein. Das darf man nicht, dann wird man infam, so nennt man das bei den Sintis. Man ist für immer ausgeschlossen. Man hat keinen Weg mehr zurück. Dementsprechend ist der Teil in meiner Familie abgeschlossen. Der andere Teil meiner Familie, ich habe auch noch Halbgeschwister, die deutsche Seite, von meinem Vater die Kinder, zu denen habe ich Kontakt. Da ist es eher so, dass ich das kleine Mädchen bin, die sie beschützen müssen. Wir sehen uns nicht so oft, aber wenn wir uns sehen ist es halt eben schön und ich bin auch froh, dass ich sie habe. Aber am allermeisten möchte ich echt aufrütteln. Das ist auch eigentlich das letzte, was ich jetzt noch dazu sagen möchte.“

Heiner Kolb: „Toll. Ich wollte Sie auch bitten, nochmals Ihre letzten Wünsche und Forderungen zu formulieren.“

Frau Tophofen: „Ich möchte aufrütteln, in dem ich halt eben sage: Nicht nur in den Familien, schauen Sie nicht nur in den Familien, das wäre falsch. Wissen Sie, dann sind sie nur mit sich selbst beschäftigt. Schauen Sie auch mal nach rechts und nach links. Schauen Sie zu den Nachbarn, schauen Sie bei Freunden, schauen Sie bei Fremden, schauen Sie bei Mitschülern, schauen Sie bei Flüchtlingen oder Migrationshintergründen, bei den Menschen, weil: Unser Name ist Mensch und jeder hat doch das Recht geschützt zu werden. Und ich sage Ihnen auch was: ich stelle niemanden unter Generalverdacht, aber entwickelt sich nur ein winziger, kleiner Verdacht, dann hake ich nach und zwar ziemlich genau und ich kann das dann auch rechtfertigen, auch wenn ich dann jemandem vielleicht in dem Moment Unschuld getan habe, kann ich mich auch entschuldigen. Aber diese Person wird das verstehen, weil lieber einmal zuviel hinschauen und reagieren, als einmal zu wenig und zu sagen: Mich geht die Sache hier nichts an. Weil das ist falsch. Diese Kinder, unsere Kinder sind unsere nächste Zukunft, unsere nächste Generation und die müssen wir schützen und da sind wir für verantwortlich.“ (*Applaus*)

Heiner Kolb: „Wenn das kein schönes Schlusswort war, liebe Frau Tophofen, vielen Dank, liebe Frau Winter. Ich finde es toll, dass Sie sich heute hier gestellt haben mit

Ihren Geschichten. Ich glaube alle haben gespürt, wie viel in Ihren Biographien auch uns alle berührt und ich hoffe, dass wir als Kommission und als Gesellschaft viel dafür tun können, dass solche Geschichten in der nächsten Generation nicht in der gleichen Form erzählt werden müssen. Vielen Dank auf jeden Fall.“

Frau Tophofen: „Danke.“ (*langer Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ja ein ganz, ganz herzliches Dankeschön im Namen von allen, die das gerade schon zum Ausdruck gebracht haben. An Frau Winter und Frau Tophofen und ich bin sicher, dass sie hier für sehr, sehr viele andere auch gesprochen haben. Und ein Dank auch an Frau Kavemann und Herrn Kolb, die als Mitglieder der Aufarbeitungskommission hier oben waren. Das war das erste Panel. Ich bewege mich hier mal nach oben, damit ich einen besseren Überblick habe, wir haben nämlich jetzt ein bisschen Zeit für Fragen und Statements. Ich möchte, bevor sie möglicherweise gehen muss, auch Frau Schwesig noch mal danken, dass sie so lange dabei geblieben ist. Das ist bei Ministerinnen und Ministern nicht selbstverständlich (*Applaus*).

Es gibt jetzt sicher irgendwen von Veranstaltungsseite, der mit Mikrofonen herumgeht für alle, die hier Fragen haben, Anmerkungen haben, Kritik, Ideen, Statements. Ich möchte nochmals darauf hinweisen, was ich vorhin schon gesagt habe, dass es draußen auch die Stellwände gibt, wo Jeder und Jede, die / der möchte Gedanken, Anregungen, Kritik, Feedback, Vernetzungswünsche schriftlich hinterlassen kann und das, was Sie dort schreiben, malen, wie auch immer, auch in die Tagungsdokumentation kommt. Und ich verstehe, wenn Sie vielleicht einen Moment verschlafen wollen, aber vielleicht gibt es ja aber auch schon die ein oder andere Wortmeldung. Ich denke sowohl die Kommissionsmitglieder, als auch möglicherweise Frau Winter und Frau Tophofen sind sicherlich auch noch bereit, auf Fragen zu antworten. Da vorne ist eine. Wenn Sie mögen, freue ich mich, wenn Sie sich vorstellen und mit Namen, wenn Sie das nicht mögen, ist das selbstverständlich auch in Ordnung.

Gerlinde Heinze: „Mein Name ist Gerlinde Heinze. Ich bin selber auch Betroffene, wie alle hier „von der etwas anderen Sorte“ die steht auch hier nicht zur Debatte. Also ich bin in einer nationalsozialistischen Familie aufgewachsen und habe eine Rechtsextreme Ersatzschule besucht. Das gehört hier nicht her, kommt aber irgendwann. Ich möchte aber auch hier etwas anregen und auch aufgreifen, was von allen Rednerinnen gesagt worden ist. Die Frage: Wie kann man die Kinderrechte irgendwie garantieren. Ich hätte da mal eine Anregung, einmal über den Artikel 6 des Grundgesetzes nachzudenken. Ich habe selber die Erfahrung gemacht, der ist ein gefährliches Trojanisches Pferd. Meine Nazi-Familie hat unter dem Schutz der Familie weitergemacht. Wie wäre es, das ist so meine Idee, statt die Familie zu schützen, das Kind zu schützen. Dann könnte die UN Kinderrechtskonvention Einzug in die Verfassung nehmen und ich finde, die Väter des Grundgesetzes, ob es Mütter gegeben hat, weiß ich nicht, hat es vielleicht auch, die haben sicherlich eine sehr gute Idee beim Schutz der Familie gehabt. Nämlich die Idee,

nicht das zu tun, was in Diktaturen geschieht, dass man Kinder aus einem gesicherten sozialen Umfeld herausreißt, weil die Eltern nicht linientreu sind. Das war die Idee dahinter. Und das sollte auch bewahrt bleiben. Aber ich finde anstelle des Rechtes der Eltern, ihre Kinder zu erziehen, sollte das Recht des Kindes treten, in einer geschützten Umgebung aufzuwachsen, in der es so wie es ist, nicht wie es sein soll, aufgenommen wird. Liebevoll aufgenommen wird, in dem man es unterstützt, seinen Weg zu gehen. Also mein Appell über Artikel 6 des Grundgesetzes nachzudenken. (*Applaus*) Ich habe einen anderen kleinen Appell an die Presse: Im Moment läuft da so – da knüpfe ich auch direkt an die zweite Rednerin an, der ich sehr dankbar bin für ihren Beitrag – überhaupt allen. Im Moment läuft eine verdammt verlogene Debatte über die Flüchtlinge. Da werden Flüchtlinge unter Generalverdacht gestellt. Ich bin seit einem Jahr Rentnerin in regulärer Altersrente und ich unterrichte syrische und afghanische Flüchtlinge in Deutsch in meinem Wohnzimmer. Da hätte ich meine Erzeuger niemals reingelassen oder irgendwen aus dem Clan. Wenn sich Nordafrikaner auf der Kölner Domplatte daneben benommen haben und das haben etliche, dann sollen sie die ganze Härte unsere Gesetzes zu spüren bekommen, finde ich auch, ja wer sollte das nicht finden? Aber auch deutsche Grabscher und deutsche Vergewaltiger sollten die ganze Härte des Gesetzes zu spüren bekommen und nicht alle Flüchtlinge sind Grabscher, darauf bestehe ich mal.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ich merke an dem Applaus, dass Sie vielen aus dem Herzen gesprochen haben. Ich möchte trotzdem gerne die Debatte wieder auf das Thema des Hearings auf die sexualisierte Gewalt in der Familie wieder fokussieren. Das heißt nicht, dass es falsch war, was Sie gesagt haben. Ich würde nur gerne bei dem Thema bleiben.“

Werner Bösen: „Mein Name ist Werner Bösen. Ich plädiere auch für die Anpassung des Artikels 6 des Grundgesetzes. Offensichtlich ist da eine Missstimmung reingekommen. Wir berufen uns ja auf unsere christlichen Werte. Christliche Kultur und Christus sagte: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn Ihrer ist das Himmelreich.“ Die Philosophie weiß, dass das die Unschuldsvermutung der Kinder ist. Offensichtlich haben unsere Väter des Grundgesetzes dies unterlegt in diesem Gedanken, da die Kinder halt unschuldig sind, sind sie natürlich zu schützen. Aber leider ist bei uns in der Bundesregierung da eine Schiefelage daraus entstanden, dass die Unschuldsvermutung der Kinder nicht gilt, und ich war echt entsetzt, dass es immer noch diese Glaubwürdigkeitsgutachten gibt, um Kinder danach zu befragen, da fällt mir der Glaube ab, dass es das noch gibt.“

Dr. Christine Bergmann: „Ich wollte gerade sagen, wenn Sie sich jetzt melden und ich soll es sehen muss es ein bisschen deutlicher sein. Wenn es die anderen sehen, ist es auch wunderbar.“

Liane Müller-Knut: „Ja guten Tag. Erst mal Danke an alle, die sich getraut haben. Vor Jahren habe auch ich mich getraut mit meiner Geschichte einmal an die Öffentlichkeit zu gehen und deshalb nehme ich alle Veranstaltungen, die darum gehen, wahr. Auch wenn

es weh tut und mir wird jetzt ein bisschen schwer, darüber zu reden. Mein Name ist Liane Müller-Knut. Ich bin sehr aktiv bei den Heimkindern unterwegs, da ja auch hier genug sexueller Missbrauch geschehen ist und wollte jetzt mal fragen. Unsere Ministerin ist jetzt leider weg. Sie hatte vorhin gesagt, die Hilfesysteme wurden verlängert. Ich möchte jetzt gerne wissen, welche Hilfesysteme? Geht es jetzt nur um den Fond sexuellen Missbrauchs und um diese Geschichte im familiären Kontext, ist meine erste Frage. Und die andere Frage bezieht sich nochmal zum OEG. Wo man wirklich den Eindruck hat, die Täter werden zu Opfern. Was die Dame, Frau Winter, vorhin sehr deutlich gesagt hat und es kann nicht angehen, dass jemand vier bis fünf Jahre wartet, um endlich einen Bescheid zu kriegen, der dann wahrscheinlich sogar negativ ist. Aber in all den Jahren wird alle paar Monate mal nachgefragt und man soll sich an Dinge erinnern, wo man immer wieder in ein tiefes Loch fällt. Da ist Nachbesserungsbedarf angebracht und vielleicht ist jemand unter den Anwesenden, mit dem ich in der Pause die Möglichkeit habe, mal ein paar Worte auszutauschen. Vielen Dank.“

Dr. Christine Bergmann: „Ich weiß nicht ob zu der Sachfrage, es war ja auch eine Sachfrage drin, jemand aus der Kommission was sagen will. Ich kann jetzt mal, auch von meinem Wissen sagen, und bitte berichtigen Sie mich, wenn ich das falsch sage. Dieses Vernetzte, oder wie soll ich sagen, verzahnte Hilfesystem mit zwei Varianten, einmal der Fond sexueller Missbrauch für Betroffene gilt, die in der Familie sexualisierte Gewalt haben, ist entfristet worden, das heißt da können weiter Anträge gestellt werden, er war je befristet. Das Gleiche gilt inzwischen auch für das sogenannte „ergänzende Hilfesystem“ das Teil davon ist, wo es um sexualisierte Gewalt die Kinder und Jugendliche in Institutionen erfahren haben, gilt und am Opferentschädigungsgesetz wird meines Wissens weiter „gebastelt“, da gibt es noch keine neue Fassung, Herr Rörig.“

Herr Rörig: „Wir haben es heute Morgen ja schon diskutiert, mit dem Opferentschädigungsgesetz in der Vorbesprechung. Das ist wirklich ein großes Versäumnis dieser Legislaturperiode, dass es keine Reform des Opferentschädigungsgesetzes gegeben hat. Im November 2011 hat der Runde Tisch wirklich gute Empfehlungen und dringend notwendigen Veränderungsbedarf für das Opferentschädigungsgesetz aufgeschrieben und es ist sowohl in der letzten Legislaturperiode bei Frau von der Leyen, aber dann auch jetzt, in den letzten dreieinhalb Jahren bei Frau Nahles, versäumt worden, so intensiv an der Reform zu arbeiten, dass wir das im Parlament beispielsweise besprechen könnten. Da ist dringender Handlungsbedarf und das muss in der nächsten Legislaturperiode ganz oben auf der Agenda stehen und Frau Schwesig hat mich auch eben nochmal gefragt wie dringend das ist und sie war da auch eben glaube ich sehr beeindruckt von den Schilderungen von Frau Winter über ihre Erfahrungen mit dem OEG. Vielleicht hilft das um da mehr politischen Druck zu machen. Zu dem Fond „Sexueller Missbrauch im familiären Kontext“ da ist tatsächlich die Frist aufgehoben worden. Da hat die Politik dann wirklich eingesehen, dass es nicht geht, eine Übergangsregelung zu versprechen und dann einfach diese Hilfe wieder auslaufen zu lassen. Bei den „Ergänzenden Hilfen“ ist es ein größeres Problem. Da hat der Bund gesagt: „Ja, wir heben für uns die Fristen

auf“. Einige Dachorganisationen der Zivilgesellschaft, die Kirchen und auch das Deutsche Rote Kreuz haben auch die Fristen aufgehoben. Aber 9 Länder sind da nicht mitgegangen, so dass wir jetzt das Problem haben, dass Betroffene aus 7 Ländern im Moment den Antrag stellen können und aus 9 Ländern nicht, bzw. die Anträge werden nicht bearbeitet. Das ist ein großer Missstand. Auf der Homepage des ergänzenden Hilfssystems sind die Länder im Einzelnen aufgeführt, ich will die hier jetzt nicht einzeln an den Pranger stellen.“

Dr. Christine Bergmann: „Dankeschön. Da hinten ist noch – erst Sie und dann der Herr da hinten.“

Max Dieckmann: „Mein Name ist Max Dieckmann, ich bin selber auch Betroffener. Bei mir war die Zeit 6. bis 15. Lebensjahr. Zu Frau Tophofen: Super, dass Sie das so machen, an die Öffentlichkeit gehen. Ich bin gerade mit meinem Hund ins Wohnmobil gezogen, weil ich als Betroffener absolut keine Hilfe mehr kriege, es dauert einfach alles zu lange. Der Rententräger hat mich jetzt mit meiner Erwerbsunfähigkeitsrente. Nein. Ich erzähle erst mal anders. Am 23.12. bekam ich Post von der Krankenkasse „Herr Dieckmann ab 01.01. sind Sie nicht mehr krankenversichert. Schöne Weihnachten“. Als Betroffener ist das echt unerträglich. Am 27.12. habe ich mich dann getraut und aus der Depression heraus auch beim Rententräger angerufen. Der hat mir dann erzählt: „Ja kein Thema, füllen sie mit mir grad mal online diesen und jenen Antrag aus. Das kriegen wir hin, das läuft durch. Bis zum 16. Januar habe ich dann nichts gehört. Am 17. habe ich Geburtstag. Hab ich gedacht ‚ruf lieber vor deinem Geburtstag an‘. Ich ruf an. „Ja stimmt. Entschuldigen Sie Herr Dieckmann, ab 01.01. haben Sie auch kein Einkommen mehr.“ Es muss mehr für die Betroffenen gemacht werden. Mich hat mein Trauma mit 45 Jahren eingeholt und seitdem bin ich nicht mehr fähig. Ich habe 5 Jahre in Amerika gelebt, ich habe keinen Hauptschulabschluss. Ich habe Akademiker ausgebildet und das in Amerika. Mir kann keiner sagen, dass das in unserer Gesellschaft nicht möglich ist, dass wir auch adäquate Hilfe kriegen. Und von daher vielen Dank. Und ich bin auch Duisburger.“ (Applaus)

Zuschauer: „Ich möchte mich gerne für dieses Hearing bedanken und auch für die Worte der beiden Betroffenen. Ich bin selber auch betroffen. Es hat mir sehr gut getan, zuzuhören. Ich musste viel weinen und hoffe, dass diese Aufklärung weitergehen wird und sich immer mehr in der Öffentlichkeit verankert. Es hat mich auch sehr daran erinnert. Ich hatte das auch schon beim Kongress „Mitsprache“ erzählt, es hat mit sehr an die Idee der Wahrheitskommission von Nelson Mandela erinnert, wo über die Fernseher übertragen wurde, was die Menschen erlebt haben in diesem Unrechtssystem und dadurch auch eine Art, ja also ich glaube ein Pastor mit dem ich befreundet bin meinte, es wäre dadurch ein Bürgerkrieg verhindert worden. Hier geht es um etwas anderes. Es geht um die sexuelle Gewalt in den Familien. Also danke nochmal dafür. Und das andere, was ich sagen wollte ist OEG. Ich habe es geschafft in siebeneinhalb Jahren mir das zu erkämpfen. (Applaus) Es ist unfassbar, wie das Amt mit mir umgegangen ist. Es ist einfach unfassbar. Meine Mutter hat für mich ausgesagt und meine Mutter hat ihren eigenen Antrag gestellt. Das Versorgungsamt Hessen in Kassel

sagt, dass ich als Zeuge für die Mutter nicht zu gelten habe, aus welchen Gründen auch immer. Bei mir haben bis zum letzten nicht geglaubt. Und ich habe den Eindruck dass die Versorgungsämter, und da ich mich auch mit vielen anderen Opfern ausgetauscht, habe ein OEG-Spiel spielen und zwar ein Unrecht-OEG Spiel spielen. Ich bin ein bisschen irritiert wie das sozusagen diskutiert wird. Wohlwollend über das OEG, aber wie die Versorgungsämter wirklich damit umgehen und ich habe mindestens 30 Opfer begleitet. Das ist unfassbar und das müsste langsam auch mal aufgearbeitet werden. Ich habe den Eindruck, dass diese Beamten auch dieses Spiel spielen, weil sie die Auflage haben, Steuergelder zu sparen. Das muss ich so sagen, aus meinen Erfahrungswerten heraus. Ich wäre da gerne etwas diplomatischer, aber ich glaube es ist mein Eindruck. Und ich appelliere auch da mal hinzugucken.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Vielen Dank ich sehe jetzt die Dame da vorne am Gang.“

Ava Anna Johannson: “Hallo, mein Name ist Ava Anna Johannson. Ich bin auch Betroffene und ich interessiere mich jetzt vor allem für den Aspekt Kinder von Betroffenen. Die beiden Damen haben ja auch gesagt, dass sie Mütter sind. Ein bisschen was erzählt, wie sie mit ihren Kindern umgehen. Meine Frage ist: Sind die Kinder von Betroffenen überhaupt auch im Blick der Forschung und gibt es vielleicht tatsächlich auch Empfehlungen für Eltern, wie sie das Thema in der Familie aufarbeiten können?“

Dr. Christine Bergmann: „Da wäre schön, wenn jemand aus der Kommission was dazu sagen könnte. Wer fühlt sich denn berufen? Barbara? Nein, nein. Ich berufe dich jetzt mal dazu.“

Prof. Dr. Barbara Kavemann: „Ich finde es ganz, ganz toll und wichtig, dass Sie das ansprechen. Weil wir haben oft, wenn wir über Gewalt sprechen, immer quasi eine Diade im Kopf: Opfer und Täter, um es plakativ zu sagen. Aber dass das, was da passiert, Auswirkungen hat auf andere, ja, auf andere Nahestehende, auf den Partner oder die Partnerin, auf Geschwister, auf die eigenen Kinder, möglicherweise die eigenen Enkel. Auf andere, die einem nahe sind. Das wird so gerne einfach ausgeblendet und nicht daran gedacht. Und deswegen finde ich das ganz wichtig. Und da sehe ich auch wirklich noch eine Leerstelle auch in der Forschung.“

Dr. Christine Bergmann: „Jetzt habe ich ganz viele. Da vorne eine und dann habe ich sozusagen gleich drei. Ich würde jetzt da vorne, ich weiß die Reihenfolge nicht genau, ich versuche mir das zu merken. Die drei habe ich aber auch noch auf dem Schirm.“

Zuschauerin: „Ich traue mich jetzt, nachdem Sie die Angehörigen angesprochen haben, etwas zu sagen, weil wir zwei Geschichten haben von Müttern, die weggeschaut haben. Es gibt übrigens auch Mütter die nicht wegschauen. Ich zum Beispiel. Ich war die ganze Zeit, fast immer alleinerziehend und hatte einfach das große Pech mit 42 auf einen Mann, der wahnsinnig raffiniert war, hereinzufallen. Ich habe mich in ihn verliebt. Ich habe mich sehr, sehr gut um meine Kinder gekümmert und es war ein fundamentaler Schock, nachdem der Täter unser Haus verlassen hatte, meine Tochter dann irgendwann, nachdem ich immer wieder dachte und mein Kind immer wieder gefragt

habe: „Was ist denn bloß los?“, weil es ihr immer schlechter ging. Es war für mich ein Lebenszusammenbruch zu erfahren, dass dieser Mensch, dem ich so tief vertraut habe, meinem Kind diese Art von Gewalt über Jahre angetan hat. Daran möchte ich einfach gerne anknüpfen und Ihnen sagen: Es gibt auch Mütter, die für ihre Kinder einstehen und Kämpfen. Ich tue das so gut ich kann. Den Preis den ich dafür bezahle ist: Wir sind in einem offenen Ermittlungsverfahren und ich bin jetzt vor Gericht diejenige die meine Tochter manipuliert hat. Und auch das halte ich aus, weil ich mitbekommen habe, dass in diesem Jahr meiner Tochter am meisten geholfen hat, dass ich ihr sofort geglaubt habe. In Sekunde 1. Danke.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ich finde es toll, dass Sie das sagen. Es ist toll, dass Sie hier sind und wir werden gleich im nächsten Panel auch die Sicht der Mütter hören.“

Peter Willmann: „Ja, schönen guten Tag, mein Name ist Peter Willmann. Ich bin Betroffener und bin hier, weil ich das erste Mal von Herrn Dr. Wange davon gehört habe und bin sehr aufgewühlt durch die ganzen Geschichten, die hier erzählt worden sind. Es kostet mich sehr viel Überwindung hier zu sprechen. Aber ich glaube, das ist wichtig. Was ich spüre ist einfach: Ich bin nicht alleine. Und das ist für mich neu. Und deswegen Ihnen beiden auch ein unglaublich herzliches Dankeschön. Ich komme aus einem ähnlichen Milieu. Ich komme aus Hamburg. Wir waren sieben Kinder zu Hause. Ich habe noch sechs Schwestern gehabt und in der Familie, also wir kommen sozusagen aus dem „Hamburger Slum“ und in der Familie herrschte unglaublich viel Gewalt. Mein Vater war gewalttätig, meine Mutter hat weggeguckt. Es spielte Alkohol eine große Rolle und ich bin in einen Ring hereingeraten, wo es wirklich also sexuelle Gewalt gab durch Frauen und Männer, hauptsächlich durch Männer und das Schwierige war für mich daran, als Mann die eigene Identität wiederzufinden. Überhaupt zu sagen: Ich bin ein Mann und ich bin missbraucht. Ich habe sexuelle Gewalt erfahren und trotzdem zu sagen. Ich habe auch einen Sohn.“

Dr. Christine Bergmann: „Ganz ruhig. Ich glaube das, was wir hier wirklich haben, ist auch Raum für Emotionen. Wir müssen hier alle nicht druckreif sprechen. Wir dürfen hier alle rauslassen was uns bewegt, in Ruhe.“

Zuschauer Peter Willmann: „Wissen Sie was mich am meisten berührt hat? Dass mein Sohn vor zwei Jahren zu mir gesagt hat: „Papa, Du hast mich ja nie geschlagen“. Wir haben ein sehr gutes Verhältnis. Ich habe zwei wunderbare Enkelkinder und wissen Sie, was mir unglaublich wichtig ist zu sagen? Es gab eine Zeit, wo ich mir ein Opfer-Image angeschafft habe, sozusagen: Ich bin jemand, missbraucht. Da hatte ich zumindest ein Image, oder ich war jemand. Weil vorher gab es eigentlich wirklich nichts. Ich habe eine ähnliche schulische Karriere. Bis 22 konnte ich wirklich nicht eine Postkarte schreiben und inzwischen bin ich dabei ein Buch zu schreiben und habe dann studiert und auch mein Studium mit 1 abgeschlossen und da gibt es viele Menschen, denen ich sehr dankbar bin. Aber das Wichtigste ist, wirklich für mich zu sagen: Wir sind nicht nur Opfer. Und uns wirklich nicht mit der Opferrolle zu identifizieren. Es geht darüber hinaus. Und diese Entscheidung, nicht mehr Opfer zu sein, das war für mich die schwierigste

Entscheidung in meinem Leben. Das war wie sterben. Das ist wirklich wie sterben. Und da herauszutreten. Ich bin jetzt unglaublich aufgeregt. Und Sie sagen: „Bleiben Sie ruhig.“ Da kann man nicht ruhig bleiben. Es ist für mich auch das erste Mal. Und was ich möchte, hier auch meine Mitarbeit anbieten oder zu gucken, wo gibt es die Möglichkeit mitzuarbeiten. Weil das ist für mich neu, dass es so etwas gibt. Ich habe zwar immer mal irgendwo gehört, aber im Großen und Ganzen war ich allein. Und deswegen vielen Dank, besonders an die Beiden mit ihrem Mut, sich hier hinzustellen. Sie waren aufgeregt, ich bin aufgeregt und es ist völlig in Ordnung. Bei der Geschichte ist es völlig in Ordnung. Vielen Dank.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Vielen Dank Ihnen. Ich glaub Frau Enders war dran.“

Ursula Enders: „Mein Name ist Ursula Enders von „Zartbitter Köln“. Ich habe 1983 zum ersten Mal eine Veranstaltung als Betroffene gemacht. Was mir immer noch fehlt in dem Thema ist die sexuelle Ausbeutung von Mädchen durch Mütter. Und ich die Betroffenen und die Aufarbeitungskommission sehr bitten, da auch einen Schwerpunkt darauf zu setzen.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Haben wir im Moment noch weitere Wortmeldungen? Ich muss dazu sagen, wir haben ja nachher nochmal wirklich auch ein Programm dafür sozusagen „bereitgestellt“, Zeit aus dem Publikum raus von Ihnen zu hören, was es zu sagen gibt. Frau Bühn, ich würde, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, danach sozusagen hier aufhören mit dieser Publikumsrunde, damit wir den Verzug, den wir eben so ein bisschen eingefahren haben. Ich hole den dann so ganz langsam überall wieder raus. Ich wollte jetzt nicht am Panel kürzen. Ich wollte auch nicht an Ihnen als Publikum kürzen, überhaupt gar nicht, das sollte heute nicht so sein. Aber danach würde ich dann aufhören und an Frau Assmann übergeben. Frau Bühn, danke.“

Renate Bühn: „Ja, ich bin Renate Bühn, im Betroffenenrat und öffentlich breche ich das Schweigen schon seit 1985, aber ich habe mich auch mit 14 meiner Tante anvertraut, mit 18 meinem Bruder und auch dem ganzen Umfeld. Und für mich, weil ich gerade wieder einen Familienkonflikt habe, hört der Schmerz ja nicht auf mit dem Schweigen brechen. Man wird ja nicht empfangen: „Toll und was können wir jetzt für dich tun?“ Für mich war es so, dass der Täter 20 Jahre in der Familie integriert blieb, obwohl ich allen Familienmitgliedern einen Brief geschrieben habe, der so begann: „An alle Mitwisser und Mitwisserinnen“. So war mein Familienbrief, der alles offenlegte. Und der Täter blieb integriert 20 Jahre lang. Mein Bruder hat ihn zur Hochzeit eingeladen und immer wieder an solchen Stellen führt man Familienkonflikte. Und ich fände auch gut, auch wenn es die Ausnahmen gibt, und die ich sehr wertschätze, hier gerade die Mutter, auch das mehr in den Blick zu nehmen. Diese Sekundärviktimsierung, dass das Leiden ja nicht aufhört, wenn das Schweigen bricht und dass es einem ja gar nicht leicht gemacht wird und dass gerade bei sexuellem Missbrauch in der Familie man oft halt auch wirklich die Beziehungen zu allen Familienmitgliedern, auch zu denen, die man liebt, wie zu meinem Bruder, „vergiftet“ ist. Ja oder immer auch geprägt ist. Auch wenn man schöne Dinge miteinander macht. Weil die andere Person nicht in der Lage ist, sich eben auch

auseinandersetzen. Für mich sind das Kompromiss-Beziehungen. Wenn man nicht ganz mit der Familie, also ich habe das ja 20 Jahre lang gemacht. Zu meinem Bruder zum Beispiel habe ich es aufrechterhalten, aber trotzdem war sie davon geprägt und brüchig, weil er nicht in der Lage war, sich zu verhalten. Und das finde ich einen Schmerz, wie man vielleicht jetzt auch bei mir merkt, den ich eben auch mehr in den Mittelpunkt ziehen möchte, weil das kostet auch sehr viel Kraft.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Dankeschön. Danke an Sie alle die in der ersten Runde ihre Gedanken, Ihre Anregungen, Ihre Gefühle, alles das hier geteilt haben. Ich würde jetzt sozusagen zum nächsten Tagesordnungspunkt überleiten.“